

Steffen Fleßa

„Es soll kein Armer unter Euch sein!“ -es geht nicht (nur) um Krankenhäuser

„Kirchliche Krankenhäuser müssen armutsorientiert sein, sonst kann dieser Markt getrost der kommerziellen Konkurrenz überlassen werden“. Mit dieser provokanten These leitete ich vor einigen Monaten in einem Artikel in der Frankfurter Rundschau eine Diskussion ein, die unter anderem im IDEA-Spektrum ihren Widerhall fand. So richtig ich diese These nach wie vor finde, so sehr bedauere ich die Engführung auf eine einzige Erscheinungsform diakonischen und kirchlichen Lebens: das diakonische Krankenhaus. Die Überschrift dieses Artikels stammt aus Dtm 15,4 und wendet sich nicht etwa an kirchliche Krankenhäuser, christliche Pflegekräfte oder das diakonische Werk, sondern an das gesamte Volk Israel. Und damit stellt dieser Satz einen Anspruch an die ganze Kirche Jesu Christi dar.

Das folgende Plädoyer für eine armutsorientierte Kirche geht deshalb weit über die kirchlichen Krankenhäuser, ja sogar über die diakonische Arbeit insgesamt hinaus. Hierzu wird im ersten Schritt kurz begründet, warum die Stellung zu den materiell Armen von großer Wichtigkeit für die Nachfolger Christi ist. Im zweiten Schritt wollen wir die Spuren der Armutsorientierung in der Kirchengeschichte suchen und mutmaßen, was passiert wäre, wenn die biblisch geforderte Armutsorientierung in der Kirchengeschichte Wirklichkeit geworden wäre. Schließlich soll kurz beleuchtet werden, welche Herausforderungen diese Armutsorientierung in der heutigen Zeit impliziert.

1 Armutsorientierung: ein biblisches Grundmotiv

In der Bibel finden sich zahlreiche Beispiele für eine konsequente Armutsorientierung. Das Volk Israel des Alten Bundes und die Gemeinde Jesu Christi des Neuen Bundes sind berufen, den materiell Armen beizustehen, so dass das finale Ziel „es soll kein Armer unter Euch sein“ erreicht wird.

Von diesem göttlichen Ziel zeugen zahlreiche alttestamentliche Regelungen zum Schutz der Armen. Sie sichern nicht nur ihr physisches Überleben, sondern garantieren ihre Teilhabe an essenziellen Rechten der jüdischen Volksgemeinschaft. Beispielsweise mussten die Israeliten einen Teil ihrer Ernte auf den Feldern, an den Weinstöcken und an den Olivenbäumen belassen, so dass die Armen, die Ausländer, die Witwen und Waisen zur „Nachlese“ gehen konnten (Lev 19,9-10; 23,22; Dtm 24,19-20). Individual-ökonomisch betrachtet ist diese unglaubliche Verschwendung ineffizient, denn es musste ja das Bestreben eines Landwirtes sein, möglichst viele Früchte selbst zu ernten. Gott schützt jedoch die Schwachen und ermöglicht ihnen das Überleben in der Volksgemeinschaft. Das Beispiel aus dem Buch Rut zeigt, dass dies auch tatsächlich praktiziert wurde (Rut 2,2). Boas hatte keinerlei „rationalen“ Grund hierzu, er gehorchte jedoch Gottes Gebot. Damit rettete er die Armen, gewann schließlich Rut zur Frau und wurde ein Vorfahre des Königs David.

Das Gebot der Nachlese war ein wirkungsvoller Schutz für die Armen. Vor allem zeigt es jedoch über die zeitlich begrenzte Umsetzung hinaus die Priorität Gottes auf. „Im Herzen Gottes liegt liebevolle Fürsorge für die Zerbrochenen und Verzweifelten. Durch das Gesetz der Nachlese verankerte Gott in der israelitischen Volkswirtschaft die Fürsorge für diejenigen,

die benachteiligt waren, was immer auch die Gründe dafür gewesen sein mochten. Es schien fast völlig gleichgültig zu sein, ob jemand seine Armut verschuldet hatte. Die einfache Tatsache, dass ein Mensch nichts hatte, war Grund genug, ihn in seiner Not zu versorgen" (Foster 1998, S. 32). Die Armen liegen Gott besonders am Herzen, auf sie verpflichtet er sein Volk.

Der Gedanke gnädiger Fürsorge Gottes für die Hilflosen durchzieht die ganze Bibel. So sorgt Gott dafür, dass die Armen, die nur ein Kleidungsstück besitzen, dieses am Abend auch dann wieder erhalten, wenn sie es tagsüber zum Pfand gegeben haben. Sie könnten in der kalten Nacht krank werden, deshalb muss es ihnen ungeachtet jeder individual-ökonomischen Rationalität vor dem Abend zurückgegeben werden (Dt 24, 12-13). Witwen dürfen überhaupt nicht ihrer Kleidung entledigt werden (Dt 24,17). Das Recht auf Leben wurde auch durch Vorschriften geschützt, die heute in ihrer buchstäblichen Ausführung längst überholt sind. So durfte ein Mühlstein nicht zum Pfand genommen werden (Dt 24,6), denn wie sollte ein Armer sich sonst sein Essen bereiten? Löhne mussten jeden Tag bezahlt werden, damit die Armen, die keine Rücklagen bilden konnten, jeden Tag genug zum Essen hatten (Dt 24,14). Schließlich diente der Schutz des Sabbat (Ex 23,10-12) der Erholung und damit dem Leben der Menschen. Sogar Tiere wurden in diesen Schutz einbezogen.

In der Zusammenschau entsteht das Bild eines liebenden, gütigen Gottes, der seine ganze Wärme den Hilflosen gibt. Er verpflichtet die Habenden und Reichen, sich der Verletzlichen anzunehmen und ihnen zu helfen. Die Propheten führen diese Linie fort und rufen zur Gerechtigkeit für die Armen auf. Besonders eindrücklich ist dies beim Propheten Amos.

Auch im Neuen Testament finden sich zahlreiche Beispiele für eine konsequente Armutsorientierung. Stegemann & Stegemann (1997, S. 73-94) zeigen für das jüdische Volk zur Zeit Jesu, dass „ein enorm großer Teil der Bevölkerung unterhalb (!) der Armutsgrenze existierte" (S. 89). Bevölkerungsgruppen unterhalb des Existenzminimums werden in der Sprache des Neuen Testaments als „Ptochoi" bezeichnet. Ihr Einkommen war so gering, dass sie ständig hungrig und durstig waren, in Baracken oder Höhlen wohnten und nur mit Fetzen gekleidet waren. Die Gehirnentwicklung der Kinder wurde verzögert. Typische Ptochoi waren Bettler, Behinderte, Witwen, Waisen, Fremde, Prostituierte, aber auch Tagelöhner und Bauern mit zu kleinen Subsistenzhöfen.

Der größte Teil der Unterschicht waren sogenannte „Penetes", d.h. relativ Arme. Sie „mussten hart arbeiten (und häufig auch ungesunde Tätigkeiten verrichten), um sich und ihre Familien mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Zu den Wohlhabenden unter den kleinen Leuten gehörte jemand wohl schon, wenn er seine Familie regelmäßig mit Essen, Trinken und Kleidung unterhalten konnte und in einigermaßen annehmbaren Wohnverhältnissen lebte" (Stegemann & Stegemann 1997, S. 90). Ohne soziale Sicherung waren sie stets gefährdet, in die absolute Armut abzusteigen. Etwa 90 % der Israeliten zur Zeit Jesu waren Penetes oder Ptochoi.

Jesus selbst gehörte als Bauhandwerker wohl der Schicht der relativ Armen (Penetes) an, d.h., er entstammte der Unterschicht, konnte in der Regel jedoch sein Existenzminimum decken (Stegemann & Stegemann 1997, S. 178). Mit hoher Wahrscheinlichkeit hat er jedoch Hunger und Durst persönlich erfahren. Die konsequente Armutsorientierung der Evangelien ist folglich Ausdruck des Gottes, der nicht nur Mensch geworden ist, sondern das Leid der Hungernden und Durstenden schmerzlich erfahren hat.

Der Evangelist Lukas stellt die Armutsorientierung in besonderer Weise in den Mittelpunkt seines Evangeliums. Nur bei ihm findet sich das Magnifikat, in dem Maria Gott mit den Worten lobt: „Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit

Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen" (Lk 1,51-53). Lukas beschreibt Jesus als Menschen, der in ärmlichsten Verhältnissen geboren wurde, ja sogar obdachlos war (Lk 2,7). Johannes der Täufer mahnt zum radikalen Teilen allen Besitzes (Lk 3,11). In seiner Heimatstadt bezieht Jesus die alttestamentliche Verheißung auf sich selbst, auf den Messias der Armen: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn" (Lk 4,18-19). Die Seligpreisungen der Bergpredigt (Mt 5,3-12) erlauben noch eine geistige Interpretation, Lukas hingegen macht klar, dass es um Ptochoi geht, d.h. um Menschen unterhalb des Existenzminimums: „Selig seid ihr Armen [Ptochoi!]; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden" (Lk 6,20-21 a).

Im Gleichnis vom großen Abendmahl (Lk 14,15-24) werden die Armen eingeladen und die Habenden ausgeschlossen. Der arme Lazarus (ptochos!) erhält ewige Tröstung, während der Reiche ewige Qual erleidet (Lk 16,19-31). Die Fülle von Gleichnissen, Predigten und Berichten ist so überwältigend, dass man nicht anders kann, als von dem „Evangelium der Armen" nach Lukas zu sprechen. Lukas ermahnt seine Leser inständig, sich der Armen anzunehmen. Jede Interpretation, die Armut ihrer materiellen und existenzbedrohenden Dimension rauben möchte, scheitert an den klaren Worten des Lukas.

Auch in den anderen Schriften des Neuen Testaments finden sich zahlreiche Textstellen, die die Nachfolgenden zur Armutsorientierung ermahnen. Ausschließlich bei Matthäus findet sich die Rede vom Weltgericht (Mt 25,31-46), in der Menschen als Zielgruppe diakonischen Handelns definiert werden, die aufgrund ihrer Armut nicht in der Lage sind, ihre eigenen Bedürfnisse zu stillen: Hungrige, Durstige, Nackte, Fremdlinge. Es war den Jüngern deshalb von Anfang an ein Anliegen, sich der Armen anzunehmen. Hierfür wurde sogar ein eigenes Amt eingerichtet (Ap 6,1-7). Das Diakonenamt diente ursprünglich der Versorgung der Witwen, einer traditionellen Armutsgruppe. Die finanziellen Ressourcen wurden durch eine urkommunistische Gütergemeinschaft gewonnen (Ap 4,32-37), in der jeder dem anderen gab, der in Not war (V. 35). Der Apostel Paulus sammelte Spenden für „die Armen unter den Heiligen zu Jerusalem" (Rom 15,26-31) und ermahnte die Korinther zum freudigen Geben (1. Kor 16,1-2; 2. Kor 8,7-14; 9,6-11).

Der biblische Befund ist eindeutig und die innere Logik einer armutsorientierten Nachfolge klar: Armutsorientierung ist nicht eine von vielen Orientierungen der Bibel, sie ist nicht ein Ruf an wenige „diakonische Profis", sondern eine Verpflichtung für alle Nachfolgenden Christi. Die Kirche Jesu Christi - und damit auch ihre Diakonie - muss Armut bekämpfen und sich um Arme kümmern. Sie muss armutsorientiert sein.

2 Armutsorientierung in der Kirchengeschichte: eine Utopie

Konsequenterweise gab es in der Kirchengeschichte praktisch keine Zeit, in der es nicht Gruppen gab, die zum Teilen mit den Armen ermahnten und/oder selbst in freiwilliger Armut lebten. So beschwört die Didache (Apostellehre) die Gläubigen der frühen Kirche: „Du sollst dich vom Bedürftigen nicht abwenden, vielmehr alles mit deinem Bruder teilen und nicht sagen, dass es dein Eigentum sei" (Didache 4:8, zitiert nach Wengst 1984). Dass die Christen diesem Rat folgten, zeigt sich unter anderem daran, dass sogar ein Gegner der jungen Gemeinde bescheinigte, dass „die gottlosen Galiläer außer ihren [Armen] auch noch die unsrigen ernähren" (Apostata, zitiert bei Foster 1998, S. 55). In dieser konsequenten Armutsorientierung waren sie zu großen Opfern bereit: „Und ist unter ihnen irgendein Armer oder Dürftiger, und sie haben keinen überflüssigen Bedarf, so fasten sie zwei bis drei Tage, damit sie den Dürftigen ihren Bedarf an Nahrung decken" (Aristides 1913, S. 51). Wir dürfen

uns durchaus der Utopie hingeben und einmal tagträumen, wie sich die Kirchengeschichte entwickelt hätte, wenn diese Orientierung, die gelebte Nächstenliebe an den Armen, das Kennzeichen der Christen auch nach Konstantin geblieben wäre. Es ist sehr zu bedauern, dass die Einführung des Staatschristentums auch schnell zu einer Verlagerung kirchlicher Interessen auf die Oberschicht, den eigenen Machterhalt und den Reichtum führte.

Im Mittelalter verschärfte sich auf Grund von Bevölkerungswachstum die Armut in Europa. Die offizielle Kirche reagierte darauf kaum. Als Konsequenz bildete sich im 11. Jahrhundert die Armutsbewegung. Ihr Anhänger wollten Christus nachfolgen und ihm, der selbst arm war, auch in seiner Armut gleich werden (*imitatio Christi*), um den Armen beistehen zu können. Somit entwickelten sich innerkirchliche und außerkirchliche Reformbewegungen, die insbesondere vom franziskanischen Armutsideal geprägt wurden. Der Konflikt zwischen Franziskanern und dem Papsttum war letztlich eine Auseinandersetzung um die Frage, ob es möglich ist, dass der einzelne Mönch zwar arm, sein Orden und seine Kirche jedoch sehr reich sind. Die Franziskaner verlangten die Armut des Mönches wie des Ordens, die Päpste hingegen wollten zwar selbst arm sein, jedoch in Prunk und Reichtum ihrer Kirche leben. Hätte die Kirche damals den Franziskanern Recht gegeben und einen Richtungswechsel vollzogen, sähe unsere Welt heute anders aus. Denken wir nur daran, dass zeitgleich die größte Expansion des Islams in den Osten erfolgte. Hätte die römische Kirche ihre Einnahmen beispielsweise in die Stärkung der Christen in Asien und in die Mission unerreichter Völker investiert, statt sie in Prunkbauten zu stecken, so würde die Weltkarte der Religionen heute ganz anders aussehen. Und was viel wichtiger ist: Milliarden von Menschen hätten heute eine faire Chance, Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland kennenzulernen. Stattdessen finanzierte die Staatskirche Kunst und Kultur in Mitteleuropa und glich sich den politischen Herrscherhäusern der Reichen vollständig an.

Der Reformator Martin Luther hat keine explizite Wirtschaftsethik erarbeitet, wohl aber auf Grundlage seiner reformatorischen Lehre wichtige Grundaussagen über das wirtschaftliche Handeln im frühen 16. Jahrhundert getroffen. Mit der beginnenden Neuzeit änderte sich die ökonomische Ordnung Europas. Ein Anstieg der Bevölkerung und die „Entdeckung“ von Kolonien mit ihren großen Goldfunden führten zu einer galoppierenden Inflation, die insbesondere die Landlosen und Kleinbauern traf. Die sozialen Gegensätze verschärfen sich, da manche Händlerfamilien und die Eigentümer der entstehenden Manufakturen in dieser Zeit zu sagenhaftem Reichtum aufstiegen, während die unteren Bevölkerungsschichten Hunger litten.

Luther äußerte sich zu Wirtschaftsfragen unter anderem in den Schriften „Sermon vom Wucher“ (1520), „Von Kauffshandlung und Wucher“ (1524) und „An die Pfarrherren, wider den Wucher zu predigen, Vermahnung“ (1539, 1540). Er prangert den zunehmenden Reichtum der Fugger ebenso an wie die Entstehung einer Kreditwirtschaft auf Basis des Zinses. Man kann allerdings davon ausgehen, dass es ihm weniger um eine sozialpolitische Strategie oder um eine generelle Überwindung der Armut, als vielmehr um das Seelenheil des Besitzenden ging. „Es geht Luther im Sinne seiner *theologia crucis* also darum, dass das menschliche Herz sich willig von den falschen Gütern der Welt löst in der Hoffnung auf die unsichtbaren ewigen Güter“ (Prien 1992, S. 88). Eine Möglichkeit dieser „Lösung von den falschen Gütern der Welt“ ist es, sein Vermögen zu spenden. Hier sieht Luther War, „dass Gott den Menschen im Gericht nicht fragen werde, wieviel fromme Stiftungen er hinterlassen oder wie viel er zum Kirchenbau gegeben habe, sondern ob er konkret Armen in ihrer Notlage geholfen habe. Luther fordert also eine eindeutige Prävalenz diakonischer Spenden gegenüber ‚Kirchenspenden‘“ (Prien 1992, S. 91). Von einer konsequenten Armutsorientierung kann bei Luther nicht gesprochen werden.

Das Streben, selbst arm zu sein, um anderen in ihrer Armut zu helfen, keimte jedoch in den reformatorischen Kirchen immer wieder auf. Insbesondere die geistigen Väter der Reformbewegungen folgten diesem Ideal: George Fox lebte mit den ärmlichen Quäkern in freiwilliger Armut, um den Armen seiner Zeit großzügig helfen zu können. John Wesley, William Carey, Hudson Taylor, William Booth, George Williams, David Livingstone, Dorothy Day und Albert Schweizer wählten die Unterstützung der Armen und Schwachen als ihren Lebensinhalt. Sie befriedigten ausschließlich ihre eigenen existenziellen Grundbedürfnisse, um anderen geistlich und körperlich helfen zu können. Diese Bewegungen blieben jedoch meist auf kleinere Gruppen beschränkt. Was wäre passiert, wenn die protestantischen Kirchen die biblische Armutsorientierung ernst genommen hätten?

Betrachten wir hierfür ein leuchtendes Beispiel für soziale Gerechtigkeit und konsequente Armutsorientierung: die amerikanischen Quäker des 18. Jahrhunderts. Unter der Führung des charismatischen John Woolman (1720-1772) verbannten sie die damals übliche Sklaverei aus ihren Reihen, was für viele Quäker der Südstaaten nicht nur den finanziellen Ruin, sondern auch die Vertreibung von ihren Besitzungen bedeutete (Trueblood 1966). Da die Freigelassenen oder Entlaufenen auch im Norden oftmals bitter arm und geradezu rechtlos waren, bauten die „Freunde“ (wie sie sich selbst nennen) ein Netzwerk sozialer Hilfsdienste auf. Sie wurden damit zur Heimat für Arme und Rechtlose, Unterdrückte und Ausgebeutete. Wie anders wäre die Weltgeschichte verlaufen, wenn alle, die sich Christen nannten und nennen, das soziale Engagement der Quäker geteilt hätten?

Dem deutschen Protestantismus war die Armutsfrage bis Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch kein prioritäres Anliegen. Dies änderte sich, als die Väter der modernen Diakonie in Deutschland forderten, „die Hilfsbedürftigen und Ärmsten am ersten zu berücksichtigen“ (Bodenschwingh, zitiert in Pergande 1960, S. 58). Das berühmte Plädoyer Wicherns auf dem Wittenberger Kirchentag (1848) für mehr „christlich soziale Caritas“ (Talazko 1988, S. 213) führte zu einem Frühling diakonischer Tätigkeit. Gab es 1848 etwa 100 sogenannte „Rettungshäuser“ für Kinder- und Jugendhilfe, verdoppelte sich die Zahl innerhalb von zwei Jahrzehnten. Die Zahl der Diakonissenmutterhäuser stieg von 1848 bis 1861 von neun auf 27, es entstanden Herbergen für Wanderarme und Arbeiterkolonien. Auch der verarmten Auswanderer nahm sich die „Innere Mission“ an (Beyreuther 1983, S. 72). Man kann zweifelsohne von einer armutsorientierten Diakonie der Gründerjahre sprechen, und es ist zu einem großen Teil dem persönlichen Verzicht der Diakonissen und Diakone zu verdanken, dass viele Arme in den Städten der beginnenden Industrialisierung nicht völlig vergessen wurden. Von einer die ganze Kirche tragenden Bewegung kann allerdings kaum werden. Die Volkskirche war zu eng mit den Reichen und dem Staat verbunden.

Neue Impulse erhielt die Armutsorientierung durch das 2. Vatikanische Konzil. Die katholische Kirche erstrebte eine „Kirche der Armen“ (Drehse et al. 1995, S. 96) und postulierte eine „vorrangige Option für die Armen“ (Justitia et Pax 1991, S. 57-63). Die südamerikanische Befreiungstheologie brachte „die Armen [als] Subjekt einer inneren Neustrukturierung der Kirche“ (Gutierrez 1984, zitiert nach Drehse et al. 1995, S. 97) erneut ins christliche Bewusstsein. Den Armen ist das Evangelium in ganz besonderer Weise zugesagt (Zerfaß 1991, S. 299-308), und in den Armen begegnet uns der leidende Christus (Mt 25,37-40). Eine weit reichende Umsetzung dieser Erkenntnisse in der diakonischen Unternehmenspolitik wurde in einigen Entwicklungsländern versucht, sie steht jedoch für Deutschland noch aus. Materiell Arme sind eine wichtige diakonische Zielgruppe, von einer armutsorientierten Kirche, in deren Entscheidungen sich eine „vorrangige Option für die Armen“ widerspiegelt, kann jedoch nicht gesprochen werden.

3 Armutsorientierung heute: was wir ändern können

Zusammenfassend können wir folglich festhalten, dass die Bekämpfung materieller Armut und die Fürsorge für Arme eine hohe Priorität im kirchlichen Leben haben sollte. Dies betrifft auch, aber eben nicht nur, die institutionelle Diakonie. Das Leistungsprogramm von Krankenhäusern, Altenheimen, Einrichtungen des Betreuten Wohnens etc. müssen darauf hin untersucht werden, ob sie diesen Anforderungen gerecht werden. Einrichtungen, die sich überwiegend an Reiche wenden, sind nur dann zu rechtfertigen, wenn sie für sich eine seelsorgerliche Betreuung in Anspruch nehmen können, die außerhalb eigener Einrichtungen nicht möglich ist. Dies ist fraglich.

Wichtiger als eine Fokussierung auf die institutionelle Diakonie erscheint jedoch die Frage, was die Kirchen und die Gemeinden tun können, um dem biblischen Anspruch gerecht zu werden. Finanzielle Opferbereitschaft ist hier sicherlich gefragt, manchmal auch ein bewusster Verzicht auf „reichtumsorientierte“ Prestigeprojekte. So ist schwer zu hinterfragen, warum eine evangelische Landeskirche die Zuschüsse zu den sozialpsychiatrischen Diensten bodenlos zusammenstreicht und gleichzeitig fortfährt, einen Elite-Chor jährlich mit Hunderttausenden von Büro zu fördern. Ein Chor, der seine Sänger aus den Familien der Oberschicht zieht und auch nur von diesen Schichten gewürdigt wird, während die sozialpsychiatrischen Diensten gerade auch für ärmere Bevölkerungsgruppen äußerst wichtig geworden sind. Es ist zu bedenken, ob es vor Gott Recht ist, kirchliche Insolvenzberatungsstellen zu schließen, während von unseren Landeskirchen gleichzeitig luxuriöse Tagungszentren für die Bildungselite an den schönsten Orten Deutschlands großzügig unterhalten werden. Und wir sollten uns fragen, warum der größte Teil unserer aktiven Gemeindeglieder aus der Mittel- und Oberschicht stammt, während der christliche Glaube oftmals so vermittelt wird, dass die unteren Schichten davon wenig angesprochen werden und keine Heimat in den Kirchen finden.

Schließlich stellt die biblische Armutsorientierung jeden Christen in die Verantwortung. Es gibt zahlreiche Versuche, die Aufforderung Jesu zur freiwilligen Armut zu interpretieren und zu entschärfen: „Verkaufe alles was Du hast und gib es den Armen!“ (Lk 18,22). Die Umsetzung dieses Auftrages Jesu im dritten Jahrtausend für Menschen, die in gesellschaftlicher, familiärer und kirchlicher Verantwortung stehen, ist zweifelsohne schwierig. Doch darf dies nicht dazu veranlassen, ohne tiefgehende Reflexion über diesen harten Satz hinweg zu gehen und ihm damit die Schärfe zu nehmen. Viele, die sich mit der Armenhilfe beschäftigen, spüren den Anspruch dieser Aussage in ihrem Leben. Und sie erleben, dass ein bewusster Verzicht dann nicht zur Askese und zur Strenge der mittelalterlichen Armutsbewegung zurückführt, wenn er von der Freude des Glaubens und der Liebe zu den Ebenbildern Gottes getragen ist, auch zu den materiell armen Ebenbildern. Unsere Welt sähe anders aus, wenn die Kirchen in ihrer Zeit jeweils der Bekämpfung der Armut und der Fürsorge für die Armen eine höhere Priorität gegeben hätten. Es bleibt zu hoffen, dass sich eine „vorrangige Option für die Armen“ auch in den protestantischen Kirchen Europas entwickelt, die die institutionelle Diakonie, die Landeskirchen, die Gemeinden und jeden Einzelnen umfasst. Es geht eben nicht nur um Krankenhäuser, sondern um einen Lebensstil der Nachfolgenden: Armutsorientierung.

Literatur

Der vorliegende Beitrag ist zum Teil ein Auszug aus dem Buch „Fleßa, Steffen (2003): Arme habt ihr allezeit. Göttingen.“. Darüber hinaus wurde folgende Literatur verwendet:

Aristides (1913): Die Apologie des Philosophen Aristides von Athen, in: Bibliothek der Kirchenväter 12, München.

Beyreuther, E. (1983): Geschichte der Diakonie und der Inneren Mission in der Neuzeit. Berlin.

Talazko, H. (1988): Einheit für den Dienst, in: Kaiser, V. J. (Hg.): Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Stuttgart.

Drehse, V. et al. (1995): Wörterbuch des Christentums. Oslo. Foster, R. (1998): Das Geschenk der Einfachheit. Wuppertal.

Justitia et Pax (1991): Gerechtigkeit für alle. Zur Grundlegung kirchlicher Entwicklungsarbeit. Deutsche Kommission Justitia et Pax, Selbstverlag, Bonn.

Pergande, K. (1960): Der Einsame von Bethel: Vater Bodelschwingh und die Geschichte seines Werkes. Stuttgart.

Prien, H.-J. (1992): Luthers Wirtschaftsethik. Göttingen.

Stegemann, E. W./Stegemann, W. (1997): Urchristliche Sozialgeschichte. Stuttgart, Berlin, Köln.

Trueblood, D. E. (1966): The People called Quakers. New York.

Wengst, K. (1984): Schriften des Urchristentums II: Didache (Apostellehre), Darmstadt.

Zerfaß, R. (1991): Das Evangelium gehört den Armen. Ökumenische Ressourcen diakonischer Arbeit. Schibilsky, M. (Hg.): Kursbuch Diakonie. Neukirchen-Vluyn.

Steffen Fleßa

Prof.Dr.rer.pol., Professor für Betriebswirtschaftslehre. 1990-1995 Dozent für Krankenhausmanagement am Masoka Management Training Institute/Tanzania tätig. 1996-1997 Berater der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tanzania, Erarbeitung einer strategischen Neukonzeption des Gesundheitswesens. 1998-2003 Professor für Betriebswirtschaftslehre Evangelische Fachhochschule Nürnberg, Fachbereich Pflegemanagement. 2003-2004 Professor für Internationale Gesundheitsökonomik am Hygieneinstitut der Universität Heidelberg. Seit Dezember 2004 Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Gesundheitsmanagement an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald. Verheiratet, zwei Kinder